

Predigt am Sonntag Okuli 15.3.2020 über das Lied „Keinen Tag soll es geben“

Liebe Gemeinde,

vielleicht haben Sie das neue „Verkehrsschild“ am Eingang zur Kirche schon gesehen: Da reichen sich zwei die Hände, darüber ist ein rotes Verbotsschild gelegt und oben steht „Danke!“

Dass wir jetzt allerorten hören „Bitte gebt euch nicht die Hand!“, dass sogar die Bundeskanzlerin dazu aufruft, das zeigt, in welcher außergewöhnlichen Zeit wir uns gerade befinden.

Wie von selbst möchte man dem Gegenüber zur Begrüßung die Hand reichen – und da durchzuckt es einen: „Ach nein, wir sollen ja nicht mehr die Hand geben!“

Da kann es manchmal zu lustigen oder irritierenden Szenen kommen.

Ich bin so erzogen worden, dass man sich mit geöffneter, vorgestreckter Hand und mit einer kleinen angedeuteten Verbeugung begrüßt. Es gehört immer noch weitgehend zu den Merkmalen unserer westlich geprägten Kultur.

Aber es ist im Blick auf die anlaufende Epidemie eben nicht unhöflich, sondern ausgesprochen umsichtig, aufs Händeschütteln zu verzichten und sich stattdessen ein Lächeln zu schenken. Darum haben wir diese Schilder hier im Haus aufgehängt!

Jetzt haben wir eben ein Lied gesungen, in dem es heißt: *„Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst: Niemand ist da, der mir die Hände reicht“*. Als dieses Lied 1995 entstand, da konnte niemand ahnen, dass 25 Jahre später diese Strophe auf dem Hintergrund des Coronavirus eine seltsam paradoxe Aktualität gewinnen würde. Na, hoffentlich reicht mir niemand die Hand, könnte man beim Singen dieser Zeilen denken.

Ich freue mich schon auf die Zeit, wenn Händeschütteln wieder ohne Bedenken möglich sein wird. Ich gebe zu, mir fehlt der Händedruck des Gegenübers. Für einen kurzen Augenblick entsteht eine spürbare Verbindung zum andern. Ich nehme die Hand des Gegenübers wahr: groß oder klein, kräftig oder schwach, eher kalt oder eher warm. Wenn man sich die Hände reicht, ist das ein Zeichen des Friedens. Schon früher konnte man sich nur die Hände reichen, wenn man die Waffe aus der Hand gelegt hatte. Und als man sich in Deutschland mit ausgestreckter Hand in Augenhöhe oder mit geballter Faust begrüßte, da war es mit dem Frieden vorbei.

Auch dieses Lied „Keinen Tag soll es geben“ ist ein Lied, das den Frieden besingt.

„Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst: Niemand ist da, der mir die Hände reicht. Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst: Niemand ist da, der mit mir Wege geht. Und der Friede Gottes, der höher ist als unsre Vernunft, der halte unsren Verstand wach und unsre Hoffnung groß und stärke unsre Liebe.“

Wir haben uns vorgenommen, im Gottesdienst neuer Lieder ein Monat lang immer wieder zu singen, damit wir sie besser kennen- und schätzen lernen. Im März ist es dieses.

Geschrieben hat dieses Lied der mittlerweile verstorbene evangelische Pfarrer Uwe Seidel, der lange Pfarrer an der Johanneskirche in Köln-Klettenberg war.

Fast beschwörend wiederholt er die Formulierung *„Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst: Niemand ist da...“*.

Das, liebe Gemeinde, spricht eine Erfahrung aus, die jeder mal in seinem Alltag macht: Da brauchst Du in einem bestimmten Moment dringend Hilfe und dann ist einfach niemand da. Du musst allein zurechtkommen, hast keine Unterstützung, musst eine schwierige Situation alleine meistern. Viele Eltern stehen jetzt vor schwierigen Fragen, wie sie ihre Kinder betreuen sollen, wenn KiTas und Schulen erst einmal geschlossen sind. Das ist nicht schön, wenn man mutterseelenallein und auf sich selbst gestellt ist. Die Bewohner von Alten- und Pflegeheimen dürfen vorerst nicht mehr besucht werden. So etwas gab es noch nie.

Da kann man schon mal mit der zweiten Strophe klagen: *„Niemand ist da, der mich mit Kraft erfüllt. Niemand ist da, der mir die Hoffnung stärkt.“* So hätte es auch der Prophet Elia sagen könne, von dem wir vorhin in der Lesung hörten (1.Könige 19, 1-8). Er war am Ende seiner Kraft und drohte in hoffnungsloser Verzweiflung zu versinken. Auch das ist eine bis heute bekannte Erfahrung: Wir Menschen können nicht immer nur aus eigenen Quellen schöpfen. Sonst wird irgendwann verausgabt. Dann ist der Tank mit Lebensenergie leer, dann ist der Akku alle, dann brauchen wir wenigstens einen Menschen an unserer Seite, der uns wieder mit Kraft füllt. Der uns versteht, uns Mut macht, auf andere Gedanken bringt.

Wenn wir schon die sozialen Kontakte weitestgehend einschränken sollen, dann nutzen wir am besten ganz viel das Telefon, um mit denen in Kontakt zu bleiben, die in der nächsten Zeit ziemlich einsam sein werden: die Alten in den Heimen, die Kranken, die Alleinlebenden. Das wäre etwas Großes, wenn es in dieser Lage einer bisher nicht gekannten Pandemie trotzdem keinen Tag geben würde, an dem ein Mensch sagen müsste: *„Niemand ist für mich da.“* Weil wir alle nicht nur ängstlich auf uns selbst schauen, sondern ein besonders waches Auge für unseren Nächsten haben und ihm beistehen.

Die dritte Strophe fährt fort: *„Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst: Niemand ist da, der mich mit Geist beseelt. Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst: Niemand ist da, der mir das Leben schenkt.“*

Intensiv steigert die Musik von Thomas Quast den Wunsch, dass mein Leben gesegnet und begleitet ist, geistvoll und lebendig. Gerade in diesen Tagen, wo man verunsichert und ungläubig vor den sich überschlagenden Nachrichten sitzt, wird der Wunsch nach guten Nachrichten und Lebensfreude und Verbundenheit mit anderen groß.

Thomas Quast ist ein katholischer Kirchenmusiker, der vor 35 Jahren mit anderen die bekannte christliche Band Ruhama gegründet hat. Im richtigen Leben ist er übrigens Richter am Kölner Landgericht. Die Melodie seines Liedes ist nicht schwer und sie hat Ohrwurmpotential.

Und jede Strophe läuft auf diesen Refrain zu: *„Und der Friede Gottes, der höher ist als unsre Vernunft, der halte unsren Verstand wach und unsre Hoffnung groß und stärke unsre Liebe.“* Damit zitiert Uwe Seidel die Bibel. Im ersten Brief an die Philipper heißt

es: *„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.“* (Philippbrief 4,7) Mit diesem Segenswort schließt in der Regel jede Predigt. Mit diesen Worten kommt jetzt in unserem Lied Gott in den Blick. Gott kann uns – gerade in aufgewühlten und ungewissen Zeiten – in allem einen inneren Frieden schenken, den wir nicht selber machen oder herbeireden können. Der von außen auf uns zukommt, der unerklärbar ist, der uns trägt. Schauen wir uns die drei wünschenswerten Wirkungen dieses Frieden, den Gott schenken kann, an:

Erstens: *„der Friede Gottes halte unsren Verstand wach.“* Das ist eine Formulierung, die aufhorchen lässt. Ein wacher Verstand. Wie oft sind wir unaufmerksam. Wie oft bekommen wir dann einfach nichts mit. Wie oft lassen wir uns ohne Nachdenken auf Stimmen und Stimmungen ein. Also brauchen wir Hilfe, um wieder aufmerksam zu werden, um einen klaren, wachen Kopf zu erhalten. Hier nun kommt Gott selbst in den Blick. Beziehen wir dieses ganze Lied also nicht nur auf andere Menschen, sondern auch auf ihn. Denn unsere Hilfe kommt vom Herrn.

Das sagen und bekennen wir ja nicht umsonst zu Beginn eines jeden Gottesdienstes: Unsere Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Dadurch fällt auf all die Versprechen des Liedes ein neues Licht: Ja, wenn ER es ist, der mir die Hände reicht, der mit mir Wege geht, der mich mit Kraft erfüllt, der mir die Hoffnung stärkt, der mich mit Geist beseelt und der mir das Leben schenkt, dann sieht alles noch einmal ganz anders aus.

Zweitens: *„der Friede Gottes halte unsre Hoffnung groß.“* Es ist gut, wenn man hoffen kann. Auch und gerade in besorgten Lebensphasen. Ohne Hoffnung würden wir sterben. Aber mit Hoffnung leben wir wie beflügelt. Die Hoffnung nimmt uns die bleierne Schwere, die uns manchmal niederdrückt.

Drittens: *„der Friede Gottes stärke unsre Liebe.“* Die Liebe darf niemals fehlen. Vieles, was zur Zeit geschieht, was an Verzicht geleistet wird und an Einsatz für andere, was vor allem Ärzte und Pflegende tun und tun werden, das ist gelebte Solidarität, praktizierte Nächstenliebe. Von der Liebe kann man nie genug haben.

Gott stärke unsere Liebe - die Liebe zu ihm, die Liebe zu anderen und auch die Liebe zu uns selbst.

„Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst: niemand ist da.“ Für Christen gibt es wirklich keinen solchen Tag. Vor der Taufe haben wir es heute doch wieder klipp und klar gehört: „Ich bin da. Ich bin bei euch. Immer. An jedem Tag. An jedem Tag dieser Pandemie und danach auch. Bis ans Ende Eures Lebens. Bis ans Ende der Welt.“ Jesus Christus verspricht das. Er, der uns in jedem Leiden zur Seite steht, der den Tod überwunden hat, der für immer lebt. Was für ein Versprechen!

Was für ein Vertrauen, wenn wir uns darauf verlassen!

„Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der halte unsren Verstand wach und unsre Hoffnung groß und stärke unsre Liebe – in Christus Jesus.“

Jürgen Manderla